

Wiesbadener Tagblatt.

Verlag Langgasse 25/27.
„Tagblatt-Haus“.
Schalter-Haus geöffnet von 8 Uhr morgens
bis 9 Uhr abends.

27,000 Abonnenten.

2 Tagesausgaben.

Verantwortlicher-Ausg.
„Tagblatt-Haus“ Nr. 6650-55.
Von 8 Uhr morgens bis 6 Uhr abends.
Sonntags von 10-11 Uhr vormittags.

Wegungs-Preis für beide Ausgaben: 30 Pf. monatlich durch den Verlag Langgasse 27, ohne Bringer-
lohn. 2 Mt. 50 Pf. vierteljährlich durch alle deutschen Buchhändler, ausschließlich Schilling. —
Wegungs-Beziehungen: in nehmen ausserdem entgegen: in Wiesbaden die 4 Zweigstellen, sowie die
126 Ausgabestellen in allen Teilen der Stadt; in Biedrich die dortigen 33 Ausgabestellen und in den
benachbarten Landorten und im Rheingau die betreffenden Tagblatt-Träger.



Anzeigen-Preis für die Zeile: 15 Pf. für lokale Anzeigen im „Wiesbadener Tagblatt“ und „Kleiner Anzeiger“
in einseitiger Spalte; 20 Pf. in beiden abwechselnd. Spaltenführung, sowie für alle übrigen lokalen
Anzeigen; 30 Pf. für alle auswärtigen Anzeigen; 1 Mt. für lokale Anzeigen; 2 Mt. für auswärtige
Anzeigen. Ganze, halbe, viertel und viertel Seiten, durchgehend, nach beiderseitiger Berechnung. —
Bei wiederholter Aufnahme unveränderter Anzeigen in kurzen Zeitintervallen entsprechende Rabatte.

Anzeigen-Nachnahme: für die Abend-Ausgabe bis 12 Uhr mittags; für die Morgen-Ausgabe bis 9 Uhr nachmittags.

Für die Aufnahme von Anzeigen an den vorgeschriebenen Tagen wird keine Gebühr übernommen.

Nr. 601.

Wiesbaden, Samstag, 25. Dezember 1909.

57. Jahrgang.

Morgen-Ausgabe.

1. Blatt.

Wegen des Weihnachtsfestes erscheint die
nächste „Tagblatt“-Ausgabe am Montagnachmittag.

Die Botschaft des Weihnachtsfestes.

Seit mehr denn neunzehnhundert Jahren erkönt an
jedem Christfest der Gesang, der zuerst von Engels-
lippen erklang: „Friede auf Erden und den Menschen
ein Wohlgefallen!“ Doch nicht immer hat diese hehre
Botschaft in Übereinstimmung mit der rauhen Wirk-
lichkeit gestanden, und auch heute noch gehört das ver-
heissungsvolle „Wunderlied vom ewigen Frieden“ in
das Getöse der Zukunftsmusik, die noch keine Saager
Konferenz in eine Gegenwartsmusik zu transponieren
vermochte. Aber trotz alledem und alledem — es wäre
kurzsichtig und engherzig, wenn wir uns den Fort-
schritten verschließen wollten, die wir zu verzeichnen
haben, und jenen, die wir zu erringen hoffen dürfen.
Haben wir doch gerade in diesem Jahre ein ausserordentliches
Beispiel dafür erlebt, eine wie viel stärkere Geltung
die Losung „Friede auf Erden“ sich heute zu verschaffen
weil im Gegensatz zu früheren unfriedlichen, kriegeri-
schen gerichteten Jahrhunderten.

Die Zeiten, wo nach einem geflügelt gewordenen
Worte die Gewehre von selbst losgingen, sind vorüber,
sonst wären sie in diesem Jahre auf dem Balkan losge-
gangen, ganze Monate hindurch haben die Völker Euro-
pas in Sorge vor dem Ausbruch des gefürchteten
Balkankrieges gelebt, aber der Friedenswille der euro-
päischen Mächte, der Friedenswille der Nationen war
trotz mancher scharfen Interessengegenstände zum Schluss
stärker als die Feindschaft jener Staaten, denen ihre
Sonderinteressen höher standen als das Interesse der
Allgemeinheit. Wenn es der internationalen Feuer-
wehr gelungen ist, den Balkanbrand im Keime zu er-
sticken, wenn nicht nur die alte Freundschaft zwischen
Deutschland und Österreich-Ungarn bei dieser Gelegen-
heit noch fester gefestigt wurde, sondern auch der Drei-
bund die nicht geringe Belastungsprobe bestanden hat,
wenn der Dreibund auch nach den Festtagen von Racco-
nigi noch ein *Trennung* geblieben ist, so dürfen wir
das in der Bilanz des Jahres 1909 mit ebensoviele
Friedigung verzeichnen wie das seit dem Marokkostreit
festzustellende Nachlassen der Spannung zwischen
Deutschland und Frankreich und die fortgesetzten beider-
seitigen Bemühungen, die Verständigung zwischen
Deutschland und England zu fördern.

Freilich, dieser Friede auf Erden, dessen wir uns er-
freuen, wird noch menschlichem Ermessen noch lange,

lange nur ein zeitlicher, kein ewiger Friede sein, und
die Rüstungskosten dieses bewaffneten Friedens mögen
wohl den Menschen kein Wohlgefallen bedeuten. Der
Zustand des Friedens ist wie der der Glückseligkeit ein
Ideal, nach dem wir streben, nach dem wir streben sollen,
das wir aber — das ist ja das Wesen des Ideals —
wohl niemals erreichen werden, weil Menschenwerk
Stücker bleibt. Eine wie schwere Aufgabe ist es doch
für die verschiedenen Nationen, sich scheidlich friedlich
zu verständigen, so lange sogar im Leben eines und
desselben Volkes die gegensätzlichen Interessen die ge-
meinsamen überwiegen, so lange unter den Völkern
nossen im politischen wie im wirtschaftlichen Leben der
Kriegsruß die Friedenslösung überbietet, die Feindselig-
keit sich noch vielfach stärker erweist als die Verfüh-
lichkeit.

Für absehbare Zeiten wird das Wort, Mensch sein
heißt Kampf sein, wohl noch seine betrübliche Gel-
tung behalten. Ist doch das Leben des Menschen, so
lange wir uns strecken bemühen, ein Kampf, ein Kampf
um Wissen und Erkenntnis, um Beruf und Brot, ein
Kampf um unsere Überzeugung und um die Durchsetzung
dessen, was wir für richtig halten. Diese Kämpfe können
uns nicht erspart bleiben. Aber wohl möchten wir
wünschen, daß sie von allen Seiten mit dem Geiste grö-
ßerer Verhältnlichkeit geführt werden, daß wir uns be-
mühen, über unseren eigenen Interessen, die zu ver-
fechten unser gutes Recht, ja unsere Pflicht ist, nicht die
Interessen der Allgemeinheit zu vergessen.

Wir wissen es wohl, die Mahnung fällt bei den
meisten Menschen auf harten, auf steinigem Boden. Aber
vielleicht sind gerade heute doch manche geneigt, dies
Mahnwort wenigstens mit größerem Verständnis anzu-
hören. Heute, am Weihnachtsfeste, diesem Feste, in dem
sich die Sehnsucht nach Liebe, Verhältnlichkeit
und Frieden am stärksten ausprägt, diesem Feste,
an dem wir uns bemühen — und wie selten geschieht
dies! — mehr der anderen als unseres eigenen lieben
Nahs zu gedenken. Und wenn heute auch noch lange
nicht erfüllt ist und noch auf lange Zeit hinaus nicht er-
füllt werden wird, was Christus vor neunzehn Jahrhun-
derten lehrte: daß alle Menschen a leich und in gleicher
Weise dazu bestimmt seien, in Eintracht und Frieden
an der Fortentwicklung, der Vervollkommenheit, der Ver-
vollkommenheit unseres Daseins, unserer Existenzbedingun-
gen wie unseres Geisteslebens, zu arbeiten, so zeigt doch
der Weg, den die Menschheit in diesem Zeitraum, der
ja nur eine kurze Spanne im Richte der Ewigkeit bedeu-
tet, zurückgelegt hat, daß die Richtung des Weges,
mag auch mancher und manche Zeit vom Wege abirren,
aufwärts, dem Fortschritt zugewendet ist. Und gerade
das Weihnachtsfest, dieses Fest des Lichtes und der
Hoffnung, deren Symbol uns der immergrüne Tannen-
baum mit seinen leuchtenden und wärmenden Äzzen

ist, soll uns eine Mahnung bedeuten, in den Kämpfen
der Gegenwart nicht zu verzagen, sondern voll unsere
Pflicht zu tun, jeder nach seinen Kräften. Dann wird
nicht nur unserer rauhen Zeit der Friede auf Erden,
sondern früher oder später auch den Menschen ein Wohl-
gefallen beschieden sein!

Politische Übersicht.

Freisinnige Einigung und Demokratische Vereinigung.

Innerhalb der Demokratischen Vereinigung bestehen
bezüglich der Frage, ob der Anschluß an die fusionierte
freisinnige Partei nach dem Erlöschen des Blocks emp-
fehlenswert sei, zwei Strömungen. Für den Anschluß
scheint sich die Organisation in Frankfurt entscheiden
zu wollen, von der Auffassung ausgehend, daß nach dem
Ende des Blocks eine Linkskonzentrierung des Frei-
sinns unausweichlich sei und das vorgeschlagene Mindest-
programm das Eintreten für weitergehende Forderungen
innerhalb der verhältnismässigen Partei zulasse. Die
Anhänger in Rheinland und Westfalen sind dagegen
dem Wiederanschluß abhold und erhoffen wohl eine
Verstärkung durch solche Freisinnige, die von der Ver-
schmelzung mit nachbarlicher Annäherung an die Ratio-
nalliberalen nichts wissen wollen. Die Demokratische
Vereinigung hat jetzt insgesamt 6000 eingeschriebene
Mitglieder, während die Organisationen der Freisinnigen
Partei 7000 und die der Freisinnigen Volks-
partei 18000 Mitglieder zählen.

Ueber die Reform der inneren Verwaltung.

hat der bisherige Oberpräsident von Schlesien, Graf
Redlich, sich in einer Sitzung der Staats- und Rechts-
wissenschaftlichen Sektion der Vaterländischen Gesell-
schaft zu Breslau kürzlich in bemerkenswerter Weise
ausgesprochen.

Graf Redlich bezeichnete, nach der „Schles. Rtg.“, als
die Aufgabe der Verwaltungsreform: „Die Reform der
Verwaltung muß von dem Gedanken ausgehen, die
staatlichen Aufgaben von allen denjenigen Dingen zu
entlasten, welche, ohne daß diese Rechtskontrollen in
irgendeiner Weise verfehlt werden, durch kommun-
ale, genossenschaftliche oder sonstige
öffentlich-rechtliche Verbände ausgeführt wer-
den können.“ Nach einem Überblick über die geschichtliche
Entwicklung des Kommunalwesens in Preußen kam
der Oberpräsident dann zu folgendem Resultat: „Wir
müssen unsere staatlichen Verwaltungszweige prüfen
und danach beurteilen, was wir an die kommunalen In-
stanzen entweder in ihrer jetzigen oder einer veränderten
Form erneut abgeben können, also den Weg weiter

Fenilleton.

(Modestus verboten.)

Heini Ahrens Versuchung.

Von Otto Erich Kiesel.

Schneidend kalt ging der Ostwind durch die Straßen;
längs der Rantkeine häuften er leichte Staubdünen, und wo
er einen Felsen Papier fand, wirbelte er ihn hoch empor.
Geschneit hatte es noch gar nicht, und ein Weihnachtsfest ohne
Schnee, das wollte den meisten nicht recht gefallen, das war
wie eine Auktorte ohne Aukt; man sah die Lorie ja trotz-
dem, aber man gedachte doch dabei der fehlenden Aukt. An
den Straßenecken verkauften man die letzten Tannen; die
letzten, die unter den taxierenden Blicken, die sie in den ver-
gangenen Tagen hatten erdulden müssen, ihre Gebrechen noch
einmal so schwer fühlen mochten. Die hatte eine doppelte
Krone, eine andere war ungleich gewachsen, hatte sich am
Walbrand nur nach einer Seite hin entwickelt, eine dritte
war so dürrig, daß man ihr künstlich Zweige angeheft hatte.

Jedemal, wenn Heini Ahrens an solche einem Ver-
kaufsstand vorüberkam, betrachtete er die wenigen Tannen
und gewann die Überzeugung, daß seine Tanne sich neben
diesen Krüppeln ganz gut sehen lassen konnte. Seine Tanne;
seit zwei Tagen baselte er schon daran herum, einem alten
Befestigung, den er mit Glascherben einigermaßen wieder
weiß geschauert, hatte er überall Löcher eingebohrt und in
die Löcher steckte er Tannenzweige, die er von seinen Aus-
gängen mit heimbrachte. Auswahl hatte er da nicht, er
nahm, was er kriegen konnte, und da er einen recht statt-
lichen Baum haben wollte, so gab er weniger auf die Form
als auf die Fülle acht. So entstand Heini Ahrens Baum,
vor dem die Natur schamvoll ihr Haupt verbüllt haben
würde, wenn sie sich nicht hätte sagen müssen, daß mit grö-
ßerer Liebe sie nie ein Lebewesen, Mensch, Tier oder Baum
erschaffen hatte. Heini Ahrens war ein armer Junge, der
mit seiner Mutter und einer Schwester unten am Hafen
wohnte. Arm, was heißt arm; er fühlte sich gar nicht arm;
das Frohgefühl, das beim Bohren der Löcher, beim Ein-
setzen der Zweige in ihm war, hätte ihm kein Kröna be-

zahlen können. Arm, er hatte beinahe 4 Mark erspart, da
konnte man sich ihm nicht gut erheben werden.
Was konnte man dafür nicht alles kaufen. Hoho, wenn er
daran dachte, 4 Mark, so viel zu ersparen, das sollte ihm erst
einmal ein nachmachen. Die Nachbarn hatten meist einen
anderen Tannenbaum, der schon tagelang über Kopf vor
dem Fenster hing, aber die neidete er ihnen nicht. Später
verbrannte man sie; indessen er seinen Baum von Jahr zu
Jahr erneuern und in der Zwischenzeit überdies noch den
Stiel verwenden konnte. Heini Ahrens hatte eine Lauffelle
bei einem Schuster, von dem bekam er zu Weihnachten ein
Baar Krempstiel oder Krempers, wie er sie nannte, das
wusste er schon; dazu vielleicht ein paar Äpfel, eine Hand-
voll Nüsse und nachmandeln, eine Apfelsine, vielleicht auch
noch ein Geldgeschenk. Wenn er all das bedachte, wollte es
Heini Ahrens bedünken, als gäbe es nichts Schöneres auf
der Welt als Glückseligkeit.

Und so trottelte er dahin; was er in den letzten Tagen
an Schuhwerk weggebracht hatte, war erstaunlich. Und
was für Stiefel, gestützte und ungestützte, zierliche und
plumpe. Und Pantoffel erst; und Gasschuhe; die waren
das schönste; wenn er seiner Schwester doch so ein Paar
hätte schenken können. Aber die waren teuer, sehr teuer,
und dann, seine Schwester konnte ja noch gar nicht tanzen,
war ja noch viel zu klein dazu, kaum 7 Jahr. Oder seiner
Mutter; nein, nicht seiner Mutter, er konnte gar nicht
denken, daß sie tanzen könnte, sie war ja viel zu ernst dazu,
die würde mit ihrem ruhigen, gütigen Lächeln die Schuhe
nur ansehen und sie dann für die Tene zurückstellen.

Und er Wind blies scharf und hart; Heini Ahrens
friert nicht, nur die Hände sind ihm blau gefroren, er kann
den dicken Schusterbeutel ja nicht in die Tasche stecken,
sondern der will, nach alter Sitte, über den Rücken baumeln.

So bringt er in viele Häuser Stiefel, Schuhe, Pantoffel
und Einlegesohlen; und überall bringt er sein: „Ich
wünsche ein glückliches Weihnachtsfest“ an; weniger aus
Herzensbedürfnis, als in der Hoffnung, für seine Wünsche
ein Trinkgeld zu bekommen. Und man gibt dem kleinen
Kerl mit der roten Nase in dem feuchten Gesicht gern ein
paar Groschen; nur einmal, gleich zu Anfang war es ihm
passiert, daß man ihn mit einem „Gleichfalls“ beschiede,

Da hatte er sich wahrhaftig geschämt, sich dann aber ge-
tröstet, indem er sich sagte, daß die Leute die Sitte des
Gratulierens zu Weihnachten gewiß nicht gekannt hätten.
Es war schon hoher Nachmittag, die allerletzten Bäume
hatten Abnehmer gefunden, die jubelnde Vorfreude der
Kinder ward immer mehr sinnende, stille Erwartung. Die
Kälte stand in gelbroter Färbung am Himmel, die Sterne
blinzelten und blickten so hoch, hoch, viel höher als sonst;
erst vereinzelt, aber heute wollte keiner zu Hause bleiben,
denn auf jedem Stern, das wusste Heini Ahrens, kommt ein
Engel zu sitzen, nachher, heute Abend, wenn der heilige
Christ geboren wurde. Denn daß er jedes Jahr wirklich
geboren wurde, daran zweifelte er nicht; das war ja auch
das Wunderbare, das Unbegreifliche, vor dem Heini Ahrens
Seele staunend stand. Wäre er ein Grubler gewesen, aber
Heini Ahrens grubelte selten, dann wäre ihm das Geheim-
nis aufgegangen, daß der heilige Christ alle Jahre nur in
den Herzen der Menschen wiedergeboren wurde, aber er
war ja ein Kind, da gab's ja kein Wunder, das außerhalb
der Grenzen des Möglichen lag.

Heini Ahrens lies, daß er jedesmal mit rotem Kopf
und heftig wogender Brust in den Laden seines Herrn kam,
und jedesmal hatte er gehofft, daß es nun heißen würde:
„Das war das letzte, nun komm man nun nimm dein
Geschenk.“ Aber jedesmal war er getäuscht worden, hieß
es „Geh noch mal schnell da hin, dort hin, aber schnell,
die Bescherung ist bald.“ Und er lief wieder dahin; Tränen
in den Augen, daß er so spät nach Hause kam. Und die
Menschen, vor lauter Frohsein nahmen sie seinen Glück-
wunsch nur als solchen und nicht als verschämte Anspielung.

Schon hatte es acht geschlagen, als er nochmals in den
kalten Winterabend hineinlief; hinter einigen Fenstern
brannte schon der Tannenbaum, die Lichter in den Straßen-
laternen flackerten und die Sterne klangen vor Kälte unter
seinen Schritten. Da lag etwas vor ihm, ein schwarzer
Gegenstand, ehe er ihn genau gesehen haben konnte, sah es
ihm durchs Hirn: ein Portemonnaie. Und als er sich bückte:
wirklich ein Portemonnaie. Jitternd barg er es in der
Hand und sah sich sehr um; kein Mensch rings herum. eilig
ließ er es in die Tasche gleiten und lief weiter! Auf seinem
Häuten klumpumwerde der Schusterbeutel, trampelhaft um-

Stimme vor und lauschen andächtig der weichen Rede der 1. Vorsitzenden. In musterhafter Ordnung vollzieht sich dann der Rundgang, der jedes Kind an den Platz führt, an dem es seine Gaben findet. Und nun ist es mit aller Feierlichkeit an die Reihe, die kindliche, unbändige Freude zum Durchbruch zu lassen. Die Geschenke bewundern, die Kleiderstücke anprobieren, die Spielsachen angucken, die Suppe geschmecken und das zwischen den Damen und Herren vom Vorstand in ungenierter Zutraulichkeit gedankt für all das Schöne und Gute. — Wenn dann die Kleinen, wie die Wichtelchen, mit den großen Säcken auf dem Rücken nach Hause gehen, dann strahlt noch die herzergreifende Fröhlichkeit der Kinder, die in dieser Stunde vergessen, was das Leben ihnen einst an Entbehrungen auferlegt und was sie früh schon zu tragen lernen müssen. Der Verein für Kinderhilfe hatte einen 420 Böglingen an zwei Abenden, Mittwoch, den 22., und Donnerstag, den 23. Dezember, auf diese Weise ein schönes Fest bereitet, zu dessen Gelingen in erster Linie die reichlichen Gaben gütiger Wohlthäter beigetragen haben. Die vorzügliche Disziplin, vereint mit liebevollem Wohlwollen und vertrauensvoller Geselligkeit, die in den Worten so sichtbare Erfolge erzielt, ist auch geeignet, diesen Wohlfahrtsvereinigungen immer neue Freunde und Gönner zu erwerben.

— „Tagblatt“-Sammlungen. Dem „Tagblatt“-Verlag kamen zu: Für Hohen für Arme: von A. V. 10 M., von Frau Emma Schulz 5 M., von Herrn Justizrat Guttman 10 M., von S. B. 3 M., von E. S. 1 M., von C. B. 3 M., von S. B. 3 M., von A. V. 5 M. — Für Frühstudium für Schulkind: von A. V. 10 M., von A. S. 2 M., von A. S. 6 M., von A. S. 5 M., von C. B. 3 M. — Für Mittagessen für bedürftige Kinder: von S. B. 3 M., von S. B. 6 M., von A. S. 5 M. — Für die Augenheilkunde: von Ungenannt 8 M., von A. S. 5 M., von S. B. 6 M. — Für die Blindenschule: von S. B. 3 M., von S. B. 10 M., von S. B. 6 M., von S. B. 3 M., von S. B. 5 M., von A. S. 5 M. — Für die Blindenanstalt: von S. B. 3 M., von A. S. 5 M. — Für den Kinderhort: von S. B. 3 M., von A. S. 5 M. — Für das Versorgungshaus für alte Leute: von S. B. 5 M., von S. B. 6 M., von S. B. 10 M., von A. S. 5 M., von A. S. 10 M., von A. S. 3 M. — Für die Schrippenkirche: von S. B. 3 M., von A. S. 1 M., von A. S. 3 M., von Frau Dr. v. St. 2 M., von A. S. 5 M. — Für das Rettungshaus: von A. S. 10 M., von S. B. 3 M., von A. S. 5 M. — Für die Krippe: von A. S. 3 M., von A. S. 5 M. — Für den Frauenverein: von A. S. 10 M., von A. S. 5 M. — Für die Herberge zur Heimat: von S. B. 10 M., von A. S. 5 M. — Für das Lindenhaus: von A. S. 5 M. — Für das Bauernhaus: von A. S. 20 M. — Für die Abtetenanstalt in Scheuern: von S. B. 10 M., von A. S. 5 M., von S. B. 3 M. — Für das katholische Waisenhaus: von Ungenannt 1 M., von Ungenannt 3 M. — Für verarmte Arme: von A. S. 5 M., von S. B. 3 M. — Für den Gefängnisverein: von S. B. 3 M.

Theater, Kunst, Vorträge.

Wiesbadener Künstler auswärts. Unter Mitwirkung von Fräulein Lohr Canstatt fand kürzlich in Coblenz die Aufführung der 9. Sinfonie von Beethoven und Bachs „Magnificat“ statt. — Frau Reklapf-Westendorf von hier lang kürzlich im Casseler Hoftheater die Ortrud. Wir lesen darüber in einem dortigen Blatt: Frau Reklapf-Westendorf besitzt ein fröhliches, ausdrucksfähiges Organ, das auch hinsichtlich des Umfangs der „Ortrud“-Partie genügt. Sie versteht sich auf agilität und weiß durch leidenschaftliches Spiel zu wirken. Das Dämonische und der wilde Trotz der „Ortrud“ hätten im allgemeinen noch mehr betont werden können. Bedeutend war die Künstlerin im ganzen 2. Akt.

Königliche Schauspiele. Hofopernsänger Jacques Becker vom Hoftheater in Mannheim ist von der königlichen Intendantur für ein einmaliges Gastspiel verpflichtet worden, welches heute Sonntag stattfindet. Herr Becker wird wegen Entzerrung des Herrn Senkel den „Leutnant Pinkerton“ in Puccinis Oper „Madame Butterfly“ singen.

Kunstsalon Altkunst (Zaunstraße 6). Neu ausgehängt vom Sonntag ab 30 Aquarelle und Zeichnungen des ungarischen Malers Sándor Nagb.

Geschäftliche Mitteilungen.

Pferdeschutz im Winter. Gleichgültigkeit oder zu wenig Verständnis für die Frage der Behandlung und Pflege ihrer Pferde kann man mit Recht einer großen Zahl von Pferdebesitzern zum Vorwurf machen. Speziell dem Aufschlag wird von Seiten der Pferdebesitzer im allgemeinen viel zu wenig Aufmerksamkeit geschenkt. Im zum Beispiel im Winter bei glatten, mit Schnee und Eis bedeckten Wegen die Pferde von überanstrengung oder vor Sturz und daraus resultierenden schlimmen Folgen zu bewahren, bedarf es sehr scharfer Stellen, die den Pferden stets sicheren Gang gewähren und bei deren Benutzung gefährliche Verletzungen, wie Kronenritt, ausgeschlossen sind. Der einzige Stollen, welcher allen diesen Anforderungen genügt und der bisher noch von keiner anderen Stollenart oder Beschlagsmethode übertroffen oder auch nur erreicht wurde, ist der von allen Autoritäten im Fußbeschlagswesen empfohlene Original-H-Stollen aus der Fabrik der Firma Leonhardt u. Co. in Berlin-Schöneberg. Man überlasse also die Sorge um sein wertvolles Pferdmaterial nicht allein dem Ausreiter oder Schmitz, sondern jeder Pferdebesitzer kühnere sich selbst darum, ob seine Pferde auch im Winter bei glatten Wegen stets dienstfähig und leistungsfähig erhalten werden; er achte daher darauf, daß sie mit Leonhardt'schen Original-H-Stollen beschlagen sind. Wer diese Beschlagsmethode noch nicht kennt, verlange von der Firma Leonhardt u. Co. die Gratisübersendung eines Kataloges, welcher auch interessante Mitteilungen über auswechselbaren Griff enthält.

M. B. G. Neue Unterrichtskurse in allen kaufmännischen Fächern, in Stenographie, Maschinenschreiben usw. beginnen in der Rheinisch-Westfälischen Handels- und Schreib-Lehranstalt unter Leitung des Inhabers Herrn Emil Strauß in der ersten Januar-Woche 1910. Anmeldungen werden täglich im Bureau Rheinstraße 99, Ecke Vorstraße, entgegen genommen. Prospekt sind von dort kostenfrei zu beziehen.

Der Kaiser hat der Firma Gebrüder Dörner hier vor einigen Tagen wieder einen Auftrag auf ihre geschäftlich geschulte Deutsche Offizierskleidung erteilt und sein Interesse an dieser Kleidung dadurch gezeigt, daß er eine weitere Verbesserung an derselben in Vorschlag brachte.

Vereins-Nachrichten.

Der Christliche Arbeiterverein, E. V., hält seine Weihnachtsfeier heute Abend 7 Uhr im Gemeindebause, Steingasse 9. Gäste willkommen.

Am 2. Weihnachtsfeiertag veranstaltet der Männergesangsverein „Friede“ bei seinem Mitglied Ritter „Unter den Eichen“ eine gefällige Unterhaltung mit Tanz.

Das neugegründete „Männerquartett“ Wiesbaden hält seine Weihnachtsfeier im „Rheinischen Hof“, Ecke Neugasse und Mauerstraße, ab.

Der „Zitherverein“ veranstaltet am Sonntag (2. Weihnachtsfeiertag) im Saale des „Friedrichshof“ sein diesjähriges Weihnachtskonzert, bestehend in Konzert und Tanz. Es ist der Leitung des „Zithervereins“ gelungen, das Doppelquartett des Männergesangsvereins „Concordia“, welches durch seine vorzüglichen Leistungen in bester Erinnerung steht, zu gewinnen. Auch die Damen Fräulein Schulze und Frau Schulze, sowie Herr Herrmann haben ihre Mitwirkung zugesagt.

Der „Klub Edelweiß“ hält seine Weihnachtsfeier, bestehend in theatralischer Unterhaltung und Tanz, am zweiten Weihnachtsfeiertag, von abends 8 Uhr ab, in der Männerturnhalle, Blatter Straße 16.

Der „Völkergesangsverein“ veranstaltet am 26. d. M. (2. Weihnachtsfeiertag), abends 8 Uhr, auf der „Alten Hofstraße“ (Weißer Bau) seinen diesjährigen Weihnachtsball mit Konzert, Tombola und Theater.

Der diesjährige Weihnachtsfestball des Männergesangsvereins „Concordia“ findet, wie aus dem Anzeiger ersichtlich ist, am Neujahrstag, abends 8 Uhr, in den oberen Räumen der Kasino-Gesellschaft (Friedrichstraße 27) statt. Für Unterhaltung ist bestens gesorgt. Wegen einzuführender Gäste beliebe man sich an den Präsidenten Herrn Fritz Sauersberg, Kaiser-Friedrich-Ring 31, Barterre, zu wenden.

Aus dem Landkreis Wiesbaden.

z. Weibach, 24. Dezember. Nach der letzten Personenstandsaufnahme zählt unser Dorf 1157 Einwohner. — Die Viehzählung ergab 130 Haushaltungen mit Viehbestand. Gehalten werden im einzelnen 80 Pferde, 410 Stück Rindvieh, 5 Schafe und 387 Schweine.

Nassauische Nachrichten.

6. Reilheim, 23. Dezember. Eine Besprechung zwischen den Vertretern unserer Kirchgemeinde und einem geistlichen Rat des hiesigen Ordinariats wegen der Loslösung der Kirche-Gemeinde Reilheim von der Pfarrei Münster führte zu dem Beschluß, 7000 M. an Münster zu zahlen und fortan eine selbständige Pfarrei zu bilden. Leider hat der Kirchenvorstand der Nachbargemeinde diesen Beschluß abgelehnt, so daß die Sache immer noch jahrelang unentschieden bleiben wird.

hr. Weibach, 23. Dezember. Herr Landrat Lex ist gegenwärtig um die Gründung von Obsthauereien und Beitritt derselben zum Kreis-Obstbauverein bemüht, der ebenfalls sein Zustandekommen der Initiative des Landrats verdankt. Es war bereits in einer großen Anzahl Gemeinden möglich, Ortsvereine zu gründen. Der Landrat spricht die Hoffnung aus, daß dies auch in den meisten, noch rückständigen Gemeinden entweder allein oder im Verein mit den Nachbargemeinden geschehen wird.

Aus der Umgebung.

Offenbach, 24. Dezember. (Eigener Drahtbericht.) Über zwei Selbstmorde und einen Unglücksfall mit tödlichem Ausgang berichtet die „Offenbacher Zeitung“. Heute morgen erschoss sich der Kassenbote der Stadtkasse Heinrich Huber, der eine Quittung über 5 M. 25 Pf. gefälscht und aus Furcht vor Strafe zum Revolver gegriffen hatte. — Der Wirt Christian Kras hat infolge mangelhafter Vermögensverhältnisse die Weihnachtskasse unterschlagen und sich deswegen heute morgen vergiftet. — Aus Unvorsichtigkeit hat sich heute morgen gegen 10 Uhr das 7-jährige Söhnchen des hiesigen Gastwirts Haberland erschossen. Der Junge hatte einen Revolver in einer unverschlossenen Schublade gefunden. Beim Schießen ging der Schuß los und die Kugel traf den Jungen ins Herz, so daß der Tod sofort eintrat.

Sport.

Wiesbadener Fußballverein gegen 1. Wiesbadener Fußballklub von 1901 = 3:2. Ein interessantes Spiel lieferten sich am vergangenen Sonntag die beiden 1. Mannschaften obiger Vereine. Es war ein Ringen zweier gleichwertiger Gegner, das der Wiesbadener Fußballverein erst 5 Minuten vor Schluß zu seinen Gunsten entscheiden konnte; bei Halbzeit führte „Wiesbadener Fußballklub“ mit 2:1. — Die Weihnachtsfeiertage bringen in diesem Jahr wenig Interessantes, da die meisten Vereine noch mit Ligaspielen allzusehr beschäftigt sind. Auch der „Wiesbadener Fußballverein“ hat am 2. Weihnachtsfeiertag ein solches auszutragen, und zwar gegen die 1. Mannschaft der „Homburger Germania“. Die 2. Mannschaft spielt am selben Tage gegen die 2. Mannschaft der „Vodenheimer Helvetia“. Beide Spiele finden auf dem Erzerzierplatz an der Schiersteiner Straße statt. Anstoß der 2. Mannschaft 1½ Uhr, der 1. Mannschaft 2½ Uhr.

Fußballsport im „Sportverein“. Das große Interesse, welches dem Wettsport auf dem Sportplatz, das am 2. Feiertag stattfand, entgegengebracht wird, ist bis jetzt nur durch die Spannung und starke Beteiligung, welche von der Wiesbadener Bürgerschaft anlässlich der internationalen Spiele, welche der „Sportverein“ bis jetzt in Wiesbaden austrug, gezeigt wurde, übertrifft worden. Erfreulicherweise ist nun doch die Mannschaft des „Sportvereins“ an beiden Tagen sehr stark, und wenn auch die Hoffnungen der Vereinsanhänger, an beiden Feiertagen siegreich bleiben zu können, eine sehr hochgespannte sein dürfte, so wird doch das Bewußtsein, daß der Ausgang der beiden Spiele für die Erringung der Norddeutschen Meisterschaft ausschlaggebend ist, die Mannschaft des „Sportvereins“ als ernstesten Anwärter auf diesen Titel ansieht. Ihre ganze Kraft zur Erlangung desselben einzusetzen. Der Spielbeginn ist auf 2½ Uhr festgesetzt. Die 2. Mannschaft des „Sportvereins“ unternimmt an den beiden Feiertagen eine Reise nach Düsseldorf und Elberfeld, um die Farben des Vereins im Rheinland hoffentlich ehrenvoll zu vertreten. Die Telegramme der Resultate, sowohl der 1. als auch der 2. Mannschaften werden im Vereinslokal, „Ronnenhof“, und auf dem Sportplatz angehängt.

Vermischtes.

Karl May als wirklicher Räuberhauptmann.

Sensationelle Enthüllungen über den in ganz Deutschland bekannten Schriftsteller Karl May macht „Der Bund“, das Organ des sogenannten „Selben Verbandes“, der in einen Prozeß mit dem „Vorwärts“ und der sozialdemokratischen „Metallarbeiter-Zeitung“ verwickelt ist. In diesem Prozeß soll Karl May als Zeuge auftreten, da er den beiden sozialdemokratischen Blättern Material über ihre Gegner zugänglich gemacht haben soll. Man weiß, daß über Karl Mays Persönlichkeit besonders in der Zentrums-Presse sehr viel geschrieben wurde, da der jetzt in Dresden als Millionär lebende Schriftsteller eine Reihe religiöser Schriften herausgegeben hat, die in katholischen Familienblättern erschienen sind, während Karl May selbst Protestant ist. Er ist aber noch etwas ganz anderes gewesen, wenn man den Erzählungen des „Bundes“ Glauben schenken darf, nämlich — ein richtiger Räuberhauptmann und Schinderhannes, Eindreher und Zuchthäusler, ohne daß seine zahl-

reichen Söhne in höchsten und allerhöchsten Kreisen davon auch nur eine Ahnung hatten.

Wir hatten erst an den bezüglichen Mitteilungen geäußert und von einem uns aus sonst guter Quelle zu gefassten Artikel deshalb seinen Gebrauch gemacht. Aber diese Enthüllungen gehen jetzt unwiderprochen durch die Zeitungen, und so scheint es sich zu bestätigen, daß dieser Romancier eine sehr bedenkliche Vergangenheit hinter sich hat.

Die sensationellen Enthüllungen finden eine interessante Ergänzung durch Mitteilungen der „Reich. Ztg.“ über einen Kampf, den sie selbst seit Jahren mit Karl May geführt habe. In dem Blatt heißt es: „Gestützt auf unanfechtbares Material, wurde eines Tages in der „Reich. Zeitung“ festgestellt, daß der Verfasser der Reiseromane in dem „Deutschen Hauschat“, Karl May, identisch sei mit dem Verfasser von Stolportage-Hinterstufen-Romanen, welche in das Gebiet der Schmutz- und Schundliteratur gehören. Karl May hat sich gegen diese Anklage heftig verteidigt und es auch an persönlichen Verunglimpfungen nicht fehlen lassen. Als er mit seiner Ration zu Ende war, ließ er seine Frau den Kampf fortsetzen. Einen gleichen, noch viel heftigeren Kampf führte Karl May gegen den damaligen Hauptschriftleiter der „Kölnischen Volkszeitung“, Herrn Dr. Hermann Carbauns, allerdings ohne jeden Erfolg. Was er durch jene Kämpfe erreicht hat, ist, daß er vom „Deutschen Hauschat“, welcher ihm den Lauspaß gegeben hatte, wieder in Gnaden aufgenommen wurde. In Kürschners „Deutschem Literatur-Kalender“, 20. Jahrgang, 1898, sagt May, Karl, von sich, daß er in Hohenburg am 25. Februar 1842 geboren und katholisch, auch Dr. phil. sei. In Wahrheit hat May die letzten beiden Angaben gefälscht; er ist weder katholisch noch Doktor gewesen. In dem Jahrgang 1903 des Kürschnerschen Kalenders gibt May sich noch immer als katholisch und Doktor. Im Jahrgang 1908 von „Degeners Wer ist?“ nennt er sich weder katholisch noch Doktor. Vor einigen Monaten brachten verschiedene Organe der Zentrums-Partei, z. B. der „Bayerische Kurier“, die „Angsbürger Postzeitung“, die „Germania“ u. a. eine „Ehrenrettung“ des „berühmten“ Weltreisenden und Schriftstellers. Auch uns ist der Botschäftel zugewandert, aber ohne Erfolg. Vorher erhielten wir einen sehr schönen Brief, unterschrieben von der Frau des Herrn May, in welchem uns mit der Höflichkeit gedroht wurde. Daß der „Deutsche Hauschat“ trotzdem und alledem seinen Frieden mit dem Herrn Karl May machte, ist schon erwähnt. Herr May verstand es immer, für sich Klame zu machen, und so verfügt er stets über „eine gute Presse“. — Soweit die „Reich. Zeitung“, die anscheinend über die Person des „fälschen Weltreisenden“ genau informiert ist.

Eine photographische Idylle veröffentlicht der steinhofische „Matin“, indem er sechs elegante Portraits der „belgischen Maintenon“, Baronin Vaughan, neben Aufnahmen, die ihre Schwester hinter dem Stand „50“ in den Markthallen und ihren Vater, den 1901 im Greifenlospiz verstorbenen, mit König Leopold einige Ähnlichkeit aufweisenden Jules Delacroix, zeigen, in raffinierter Gruppierung vorführt. Dazu bringt das Blatt Interviews von drei Geschwistern der Baronin, von Madame Lefebvre, geb. Laure Delacroix, Fruchthändlerin, von Madame Juliette Berger geb. Juliette Delacroix und von Leopold Delacroix, Kellner. Laure will nichts von der „Königin“ wissen; sie ist eine sehr robuste Frau, die zwar den Reportern gern ihre Äpfel und Birnen verkauft, die sie aber zum Teufel jagt, wenn sie nur den Namen Vaughan nennen. Dagegen gab Juliette Berger Auskunft über die Herkunft der Baronin und der Familie. Juliette war Blumenverkäuferin und hat dann einen Kellner geheiratet, der in einem Café der Place Clichy beschäftigt ist. Sie bewohnt mit ihrem Mann eine ganz kleine Wohnung, deren Hauptzierde eine photographische Vergrößerung des väterlichen Portraits ist. „Nicht wahr“, sagte Madame Juliette dem Reporter, „er hat einen hübschen Kopf, unser Vater. Das ist der Mann, den manche Blätter als einen Gauspfortner hingestellt hatten. Ich würde mich auch nicht schämen, wenn er das gewesen wäre; denn wie hier sind in keiner glänzenden Situation. Aber es ist schon besser, wenn einmal die Wahrheit gesagt wird. Mein Vater, Jules Delacroix, ist 1830 zu Lille geboren; er war Ingenieur in einer Gußstahlfabrik und zeichnete die ersten Kanonen für Creusot. Später besaß er selbst eine Gießerei mit mehreren hundert Arbeiter. Als die Geschäfte schlecht gingen, nahm er während der Ausstellung in Bukarest 1879 eine Jahresstellung mit 30 000 Frank Gehalt an. Doch bald verdiente er nur noch 600 Frank monatlich; wir waren zahlreich und meine Mutter liden. Das Unlück drückte ihn weiter herunter, und als er 1887 nach Paris zurückkehrte, war er vollends verarmt. Er starb am 3. Juli im Armenhaus. Von uns 13 Kindern leben heute nur noch sechs. Laure ist 50 Jahre alt, dann kommt Angèle, 43 Jahre, die einmal reich war und ein Schloß besaß, bis sie sich von ihrem Mann trennen ließ. Darauf Maria Salomette, Fruchthändlerin wie Laure, ich selbst und mein Bruder Leopold; schließlich Blanche-Caroline, die Baronin Vaughan, geb. 1883 in Bukarest; die war immer glänzend erzogen worden und zwar von meiner Schwester Angèle. Wir haben von Caroline seit 1901 nichts mehr gehört.“ — Kellner Leopold ist in einem Bierauschank nahe der Place de la République tätig; er liebt die Schwester Baronin, wie er dem Reporter sagte, weil sie ihm während seiner Militärszeit Unterstützung schickte. Da er selbst reichlich sein Brot verdient, hat er ihr lange nicht mehr geschrieben; aber jetzt hat er ihr telegraphiert. „Jetzt, wo die Belgier der Kleinen Unannehmlichkeiten bereiten, kann ich sie doch nicht im Stich lassen“, sagte er.

C. K. Der Maharadscha in Gold. Aus Kalkutta wird berichtet: Ein eigenartiges Gelübde hat der Maharadscha von Nepal vor kurzem an der berühmten Wallfahrtsstätte Pashupatmath erfüllt; dem Brauche anderer indischer Fürsten folgend, gelobte er bei einer schwereren Erkrankung im Falle seiner Genesung den Armen so viel zu schenken, wie sein Körpergewicht in Gold ausmache. Nach feierlichen Zeremonien bestien